

## Hörendes Herz – Weiter Blick

### *Der theologische Ort „loyaler Kritik“ in der Kirche\**

Hermann Schalück, OFM, Rom

Im folgenden Beitrag möchte ich zu zeigen versuchen, daß Mut und Freimut Bestandteile der Nachfolge sind. Ich möchte auch gern zeigen, wie sehr die Glaubwürdigkeit der Kirche und der geistlichen Gemeinschaft der Zukunft von Tugenden wie diesen abhängen dürfte.

#### 1. *Der Ausgangspunkt – die charismatische Grundstruktur der Nachfolge in der Kirche*

Die Würzburger Synode hat in Weiterführung der erneuerten Theologie des 2. Vatikanums gesagt, die Orden seien „oft ein Anruf Gottes an ihre Zeit“ (Synodentext „Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften, Einleitung). Ihr „Grundauftrag“ sei es, auf ihre spezifische Weise ein „Zeichen für das in Christus angebrochene Heil“ (2.1.1) zu sein. Das Spezifische liegt in der Bereitschaft und Verpflichtung, in einer bestimmten Lebensordnung „in gegenseitiger Verantwortung und Ermutigung dem Drängen des Geistes besser nachzukommen“ (2.1.2).

Der Grundauftrag der Orden ist in den Grundauftrag der Kirche eingebunden, „Werkzeug und Sakrament“ des in Christus angebrochenen Heiles (Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“, 1) zu sein. Die Orden und anderen geistlichen Gemeinschaften sind dadurch „zeihenhafte, man könnte fast sagen: quasisakramentale Verdichtung, prophetische Verdeutlichung dessen, was Kirche eigentlich ist, was Leben nach den Seligpreisungen der Bergpredigt, was Leben aus dem Heiligen Geist ist, was radikal gelebter Glaube ist, der alles aufgibt, um . . . alles zu gewinnen“ (W. Kasper).

Hier kommt es mir darauf an, daran zu erinnern, daß das „Drängen des Geistes“ in seiner Kirche schon in sich „Konfliktstoff“ ist und immer neu bringt: Alle Getauften und die Ordenschristen auf ihre Weise sind ja nicht berufen, als letztes Ziel die Kirche zu suchen. Diese ist „nur“ (notwendiges) Zeichen. Das eigentliche Ziel ist vielmehr das „Reich Gottes“ (vgl. Mt 6,33). Alle „Institutionen“ der Kirche – Hierarchien, Leitungsämtler, Werke, ja die Orden selber – stehen unter dem Anspruch einer übergeordneten „Institution“ des Geistes Gottes: zurückzutreten, sich überflüssig zu machen, in dem Maße „abzunehmen“, wie das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und die Fülle der Liebe Christi in den Blick „zu nehmen“ und in den Blick kommen, nicht mehr nur in Zeichen, sondern als eine Wirklichkeit, die alles um-

\* Impulsreferat, gehalten anlässlich einer Tagung mit Hausobern in der Franziskanerprovinz Saxonía (Werl) am 21. Januar 1991.

fassen wird. Diese „charismatische Grundstruktur“ des Lebens der Nachfolge in der Kirche ist wie eine „gefährliche Erinnerung“ (J. B. Metz) daran, daß wir uns nicht zu sehr selber zum Thema und Mittelpunkt machen sollen, sondern das Kommen des Reiches Gottes.

Die Aufgabe eines Zeichens ist es ja, auf etwas anderes, Wichtigeres, auf etwas Kommendes hinzuweisen. „Wenn die geistlichen Gemeinschaften ihre Berufung wieder stärker als Charisma verstehen, müssen sie sich herausfordern lassen von den Aufbrüchen des Geistes, wie sie vielerorts in der Welt heute sichtbar werden. Gerade die Orden müssen in ihrem Suchen und Planen dem Geist Jesu Christi Raum geben, um die Anrufe Gottes zu erkennen, auch wo sie über Herkömmliches hinausführen. Das fordert nicht nur den Mut zum Wagnis, sondern auch die Bereitschaft zu Umkehr und Buße“ (2.2.5). Und wenn schließlich gar von „Mut und Pflicht zu Experimenten“ (2.2.6) die Rede ist, wird es ganz deutlich: Wir müssen lernen, weiter zu sehen, als wir sind, und uns auch in prophetischem Mut neuen Wegen anvertrauen. Daß damit Konflikte zwischen der Intuition der Orden und der Institution Kirche geradezu „programmiert“ sind, sollten wir zunächst in eschatologischer Gelassenheit und Friedfertigkeit als Aspekt des charismatischen Grundauftrags erkennen. Es geht mehr um das „Kommende“ als um das „Bestehende“.

## 2. *„Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig“ (2 Kor 3,6)*

Gestalten unserer Kirchen- und Ordensgeschichte, die wir alle kennen und lieben, machen es deutlicher als manch gelehrte Abhandlung über das Ordensleben, „was der Geist Gottes seinen Kirchen und Gemeinschaften sagen will“: Klara und Franziskus von Assisi, Katharina von Siena, Angela Merici, Theresa von Avila, Mary Ward, um nur einige für viele zu nennen, waren Menschen mit einem hörendem Herzen und einem weiten Blick, die auf je eigene Weise etwas „Neues“ in die Kirche einbrachten, das vorher nicht da war, und die Verschüttetes wieder freilegten. Unter den vielen kirchlichen Ämtern und Geistesgaben (vgl. 1 Kor 12) fallen die der heilsamen „Erinnerung“ und der unbequemen „Prophetie“ nicht selten solchen Menschen zu. Traditionalismus, institutionelle Verengung, formalistische Einfallslosigkeit sind Folgen jener „Geistvergangenheit“, welche zu allen Zeiten den Auftrag der Kirche verdunkeln kann. So verhängnisvoll es war, daß das Ordensleben selber seinen schöpferischen Auftrag vergessen und in Ritualismus erstarren konnte, so sehr ist die einmalige Chance der Erneuerung heute, die charismatische Berufung mutig in die Kirche einzubringen. Und ich möchte dem, was die Bibel und das Konzil unseren charismatischen Grundauftrag nennt, einmal mit eigenen Worten und Blick auf das, was ich vielerorts sehe, so beschreiben: Nicht mehr die Flucht aus der Welt, sondern der liebevolle, kontemplative Blick auf die Welt, ihre Hoffnungen, Ängste, Bedrohungen; der Weg zu und

„mit“ den Menschen; der Mut, bestehende Werke, Gemeinschaftsformen und Dienstleistungen radikal zu überdenken, indem wir uns fragen, ob die dem „Neuen“ und „Unerhörten“ des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit, denen wir verpflichtet sind, entsprechen; eine zugleich kontemplative und missionarische Präsenz unter den Armen, bei uns und in anderen Kulturen, in der Haltung des Dialogs und der vorurteilslosen Geschwisterlichkeit; als Zeichen und Werkzeuge des Friedens in einer friedlosen und zerrissenen und strukturell ungerechten Welt sowie in einer ausgebeuteten und ihrer Würde beraubten Umwelt. Wo stehen wir? Wie leben wir vor den Herausforderungen einer Welt, die in Wehen liegt und die viele bereits als tödlich verwundet erfahren? Können Ordensleute etwas anderes sein als, selber nicht unberührt, ja sogar verwundet, Zeichen der Heilung und der Menschenfreundlichkeit Gottes, des Vorrangs des Geistes vor dem Buchstaben des Gesetzes und des Menschen vor dem Sabbat (vgl. Mk 2,27)?

### 3. *„Paßt euch nicht den Maßstäben der Welt an“ (Röm 12,2)*

Ich möchte noch kurz zusammenzufassen versuchen, was diese Ausführungen mit dem Thema „Gehorsam“ und „Ungehorsam“ in der Kirche zu tun haben. Ich formuliere dazu einige Leitlinien, die für das persönliche und gemeinsame Vertiefen dieses Themas von Nutzen sein können.

a. *„Das Entscheidende für die Orden und geistlichen Gemeinschaften ist der entschiedene Gehorsam gegenüber ihrem charismatischen Grundauftrag.“*

Die Diskussion um Kritik in der Kirche, um Mut und Freimut sollte unbedingt positiv ansetzen: Es gibt eine „Gnadengabe“ der Prophetie in der Kirche, die unbedingt lebendig gehalten werden muß. Sie hat mit dem liebevollen Blick Jesu auf seine Welt zu tun, auf das Verlorene, Geknickte, Ausgegrenzte, auf das von der Institution und vom Gesetz allein nicht Erfassbare. Es geht darum, daß Menschen und Gruppen diese für viele heilsame und für manche auch gefährliche Erinnerung wachhalten, nach der die Liebe Vorrang vor dem Gesetz und die Barmherzigkeit Vorrang vor dem Opfer (Mt 9,13) hat.

b. *„In der Kirche, aber ausgerichtet auf das Kommen des Reiches Gottes.“*

Es gibt – leider – auch in unseren Tagen Symptome einer ungesunden Tendenz, das Zeichen wichtiger zu nehmen, als das, worauf es hinweisen will. Es gibt eine Tendenz, sich mehr mit der Kirche und dem, was ihr „frommt“, abzugeben als mit dem Heil und dem Leben der Welt, das sie anzeigen und sakramental bewirken soll. Gewiß, die Würde dieses Zeichens ist groß, unsere Berufung ist in diese Kirche eingebunden, unsere Aufgabe und Sendung ist eine kirchliche. Der Grundauftrag der Orden und geistlichen Gemeinschaften ist jedoch nicht nur ein Dienst an der Kirche, sondern auch ein Dienst,

der über die Grenzen der sichtbaren Kirche hinausgehen kann. Es ist ein Dienst an der Welt und am Reich Gottes, das noch kommen muß. Es ist ein Dienst derer, die Augen haben zu sehen, was andere noch nicht sehen. Ist es verwunderlich, daß dies Kritik und Widerstände auslöst? Das sollte kein Grund zur Beunruhigung sein. Beunruhigend wäre es vielmehr, wenn es keine Grenzgänger, Spürnasen, Seher und Propheten mehr gäbe, sondern nur noch Gesetzgeber und solche, die auf die Einhaltung dessen achten, was „geschrieben“ steht.

c. *„Das Leben ist wichtiger als Worte.“*

Da ich dies niederschrieb, dachte ich an zahlreiche Schwestern und Brüder verschiedenster Spiritualitäten, denen ich in den vergangenen Jahren begegnen durfte: Denen vom franziskanischen „Friedenszentrum“ in Las Vegas, die in der Haltung der Kontemplation, der Gewaltlosigkeit und Akten des zivilen Ungehorsams, die manche von ihnen regelmäßig ins Gefängnis bringen, Einspruch erheben gegen die unterirdischen Atomversuche der USA in der Wüste Nevada und für den Frieden in der Welt; an zahllose Schwestern und Brüder, vor allem in Lateinamerika, die eine Form des „Mitseins“ unter den Armen suchen und finden („inserción) und sich auch durch Rückschläge durch eigenes Versagen oder durch ungerechte Denunziationen „höherenorts“ nicht entmutigen lassen. Mir stehen die Ordenschristen vor Augen, die in völliger (z. B. frühere Tschechoslowakei) oder in partieller Illegalität (in Vietnam heute) dem „Drängen des Geistes“ folgen und ungewohnte, arme, evangeliumsgemäße Formen des Lebens und des Zeugnisses gefunden haben. Und es ist gut, auch an die zahlreichen Schwestern und Brüder zu denken, die in Deutschland und in den Kirchen anderer wohlhabender Nationen in erneuerten Formen den alten Grundauftrag leben wollen: den Gott des Lebens und des Friedens in einer Welt des Unfriedens und der mannigfachen Zerstörung von Leben zu verkünden. Und ich bin überzeugt, daß die Kritik derer, die eine solche Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde leben, notwendig und um so überzeugender ist, als sie nicht nur in Worten artikuliert wird, sondern ihr Fundament in einem erneuerten Leben hat. Die notwendigen Worte der Kritik werden immer um so wirksamer und glaubwürdiger sein, als sie durch das eigene Leben gedeckt sind. Das wäre auch eine franziskanische Komponente des Themas: Nicht (nur) reden, sondern vor allem im Tun und in der Lebenshaltung überzeugen und evangelisieren. Und es ist klar, daß sich daraus die selbstkritische Frage ergeben muß: An welchen Gott glaube ich, daß ich so lebe und rede, wie ich es tun zu müssen meine? Oder: Ist mein Reden und Leben durch eine echte Gottesbeziehung (Spiritualität) gedeckt?

d. *Die „Loyalität der Kritik“ (B. Häring)*

Sogar das Kirchenrecht kennt das Recht und die Pflicht von Gläubigen, ihre Meinung zu dem, was das Wohl der Kirche angeht, den geistlichen Hirten

mitzuteilen und den übrigen Gläubigen kundzutun (CIC 212,3). Es gibt Situationen, in denen Widerstand und Zivilcourage gegen schädliche Entwicklungen angezeigt sind, und ich meine, es muß dies aus „Tugend“ und Teil unserer kirchlichen Berufung unter uns geben. Folgende Merkmale würde ich dafür nennen:

- (1) Loyale Kritikfähigkeit ist eine echte Tugend, die wie alle anderen Tugenden gelernt werden kann und muß. Sie fällt nicht vom Himmel und ihre Authentizität liegt nicht unbedingt darin, daß jemand sie verbal für sich behauptet. Glaubwürdig ist sie, wenn das Leben und ein belastbarer Glaube („Leidensfähigkeit“) die Kritik tragen.
- (2) Loyale Kritik richtet sich nicht (nur) gegen etwas oder gegen andere, sondern vor allem für etwas. Sie sollte in Haltung und Inhalt positiv strukturiert sein (vgl. den nächsten Punkt zu „Vision“).
- (3) Loyale Kritik versucht immer, gewaltlos vorzugehen. Merkmale sind: der Dialog, in dem auch die „Wahrheit des Gegners“ sowie die eigene Mitschuld in den Blick kommen; direkte, überschaubare, offene und deshalb auch selber wieder überprüfbare Aktionen [Geheimpolitik gehört nicht dazu]; Solidarität mit anderen, in einer Gruppe; Höflichkeit; Humor und in allem die Fähigkeit, dem anderen „die Wahrheit wie einen warmen Mantel hinzuhalten“ (M. Frisch).

#### *e. Vision statt Resignation*

Eine echte Vision hat immer eine „kritische“ Kraft. Wenn eine Vision beschrieben und gelebt wird, dann wird sowohl etwas über eine kritikwürdige Gegenwart wie über eine lebenswerte Zukunft ausgesagt. Eine Vision kann in Zeiten der Resignation motivieren und mobilisieren. „Organisationen, die in der Krise sind, leiden an einem Mangel an visionsorientierter Führung“ (Zulehner). Merkmale einer Vision von Kirche (und Orden), in die ich mich einbringen möchte sind:

- (1) Ein Gott, der das Leben liebt, der Leben schenkt und befreit, damit Menschen erfahren können, daß sie in ihm Hoffnung und Zukunft (Jer 29,11) haben („Immanuel“-Vision).
- (2) Eine Kirche, die Trauer, Angst und Hoffnung der Menschen von heute kennt und teilt; eine „Kirche als Weggemeinschaft zum Reich Gottes“ (M. Kehl).
- (3) Eine nicht nur hierarchische, sondern auch ganz geschwisterliche Kirche. Und Ordensgemeinschaften, welche die gleiche Würde von Mann und Frau sowie die von Klerikern und Laien leben und die verschiedene Berufungen ernstnehmen.
- (4) Eine Kirche und Orden, die den Menschen über den Sabbat stellen.

- (5) Eine Kirche und einen Orden, die sich (ihre Struktur, ihre Jetzt-Gestalt) nicht zu wichtig nehmen und das Wichtigere, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, dem die Kirche dient, darüber nicht vergessen. Das Vorletzte darf nie für das Letzte genommen werden.

### *Schlußbemerkung*

Von einer solchen Haltung der Kritik und des Freimuts haben wir, meine ich, nicht zu viel, sondern zu wenig. Nicht denen wird die Zukunft gehören, die sich „anpassen“, sondern denen, die in Liebe, mit viel Geduld, Mut und auch Leidensfähigkeit daran erinnern, daß das Vorletzte nicht für das letzte Ziel gehalten werden darf und die mit einer solchen „Umkehr nach vorn“ bei sich selber anfangen.